

Sprachförderung im Verbund

Konzept für Grundschulen des Reuterkiezes

Von Ulrich Falke und Irmgard Spahn im Auftrag des Quartiersmanagements Reuterplatz

Einleitung

Im Rahmen des Sprachförderprojektes an zwei Grundschulen des Reuterkiezes haben die beiden Verfasser/innen dieser Studie vom QM Reuterplatz den Auftrag erhalten, ein Konzept für die zusätzliche Sprachförderung an Grundschulen des Quartiers zu entwickeln. Das Projekt wird aus Mitteln des Fonds Soziale Stadt unterstützt. Wir, Irmgard Spahn, Diplom-Pädagogin, und Ulrich Falke, Kommunikationswissenschaftler, sind zertifizierte DaZ-Lehrkräfte (Deutsch als Zweitsprache) beziehungsweise langjährig in der pädagogischen Arbeit und in Projekten der Sprachförderung tätig. Gegenwärtig führen wir Projekte an der Franz-Schubert-Schule und an der Elbe-Schule durch. Die Schülerinnen und Schüler der beiden Kiez-Schulen kommen zu rund 90 Prozent aus Familien nichtdeutscher Herkunft. Die Angebote konzentrieren sich auf die Förderung von Schüler/innen aus den Jahrgangsstufe 5 und 6 mit dem Ziel, ihnen den Übergang zu weiterführenden Schulen zu erleichtern. Die Kursleiter/innen bieten leistungsdifferenzierte AGs sowohl nachmittags, zusätzlich zum regulären Unterricht, als auch unterrichtsbegleitend am Vormittag an. Ihr Angebot möchten sie im kommenden Jahr als Verbundprojekt weiterführen, um es im gegenseitigen Austausch stärker noch als bisher dem jeweiligen Bedarf der beteiligten Schulen anpassen zu können und um zur weiteren Vernetzung der Schulen im Kiez beizutragen. Den Projektantrag haben die beiden Kurleiter/innen für das kommende Haushaltsjahr eingereicht.

Zielsetzung der Untersuchung

Ziel dieses Konzeptes ist es, den Bedarf an Sprachförderung insbesondere aus Sicht von Pädagog/innen an weiterführenden Schulen zu ermitteln. Zugleich hoffen wir mit dieser Analyse die Sensibilität für das Thema Sprachförderung generell und insbesondere bei Verantwortlichen der regionalen Verwaltung und Politik weiter zu erhöhen.

Für diese Zielvorgaben wollten wir insbesondere die Einschätzungen von Expert/innen aus der Praxis einholen und ihnen Gehör verschaffen. Unsere Fragen zielten vor allem darauf, wie die Fachlehrer/innen und Expert/innen Defizite und Stärken von Schüler/innen mit Migrationshintergrund einschätzen und was sie an Unterstützung beziehungsweise Vorbereitung von den Grundschulen des Kiezes erwarten. Außerdem fragten wir nach den Schwerpunkten der Förderpraxis an den Oberschulen.

Experteninterviews haben wir an insgesamt vier weiterführenden Schulen durchgeführt: Albert-Schweitzer-Gymnasium, mit dem Rektor Georg Krapp am 03.09.'09, Otto-Hahn-Oberschule, Gesamtschule, mit dem Mittelstufenleiter Götz Böhm am 21.09.'09, Gemeinschaftsschule, Campus Rütli, mit der Konrektorin Viola Schwarz-Herbst am 24.09.'09 und Adolf-Reichwein-Schule, Sonderpädagogisches Förderzentrum, mit der Lehrerin Angelika Weck, am 30.09.'09.

Außerdem haben wir die Klassenlehrerin einer 5. Klasse der Franz-Schubert-Schule, Dagmar Hübner, am 6. Oktober '09 sowie bei einem „Arbeitsessen“ am 2. Oktober '09 in einer Pizzeria ehemalige Teilnehmer/innen des Sprachförderkurses an dieser Grundschule, die inzwischen verschiedene weiterführende Schulen besuchen, interviewt.

Methode

Hauptinstrument dieser Analyse ist das Expertengespräch. Nicht zuletzt aus arbeitsökonomischen Gründen haben wir uns für diese Methode entschieden, denn die auf diese Weise erhobene „Auswertung zielt darauf ab, (...) überindividuell-gemeinsame Wissensbestände herauszuarbeiten“ (Meusel/Nagel, 1994, S.123 ff).

Experteninterviews werden, wie die zitierten Wissenschaftler weiter ausführen, in verschiedensten Forschungsfeldern eingesetzt, oft im Rahmen eines Methodenmixes. Sie sind „auf die Genierung bereichsspezifischer und objekttheoretischer Aussagen angelegt“ und beziehen sich auf einzelne Wirklichkeitsausschnitte. Als „Experte“ wird in der Literatur definiert, „wer in irgendeiner Weise Verantwortung trägt für den Entwurf, die Implementierung oder die Kontrolle einer Problemlösung; wer über privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse verfügt“ (a.a.O.).

Erfolgreich ist demzufolge das „explorative Gespräch“, wenn es dem Interviewer gelingt, den Experten für seine Sache zu interessieren und dieser seine Sicht der Dinge entfaltet und sich dabei beispielsweise verschiedenster Darstellungsformen bedient: berichtet, typisiert, rekonstruiert, interpretiert, kommentiert und exemplifiziert (a.a.O.).

Experteninterviews werden bevorzugt dann eingesetzt, wenn, „der Wissenschaftler nach Sichtung des aktuellen Forschungsstandes zu seinen Fragen zu der Auffassung kommt, dass der Wissensstand über die Struktur des zu erforschenden Problems so unzureichend ist, dass die Entwicklung oder Anwendung eines standardisierten Verfahrens unmöglich bzw. sinnlos ist“ (Brosi u.a., 1981, S. 1, ff). Kennzeichnend für das Expertengespräch und andere Formen der offenen Interviewtechnik sind diesen Autor/innen zufolge, dass die Datenerhebung keine einheitliche Struktur aufweist: „Alle Interviews laufen unterdessen unterschiedlich ab.“ (a.a.O., vgl. Bognerm u.a., 2005)

Diese Vielfalt hatten wir bei unseren Interviews, die wir zum Teil gemeinsam, zum Teil allein mit unseren Gesprächspartner/innen durchgeführt haben, ebenfalls erfahren. Und genau darin liegt vermutlich der besonderen Reiz der hier gewählten Methode.

Forschungsstand

Zum Thema „Bedarf der Sprachförderung an Schulen im Reuterkiez“ sind uns keine Analysen und keine spezielle Literatur bekannt. Allerdings liegt bereits eine umfangreiche Studie, die ebenfalls im Auftrag des QM Reuterplatz durchgeführt wurde, zu einer ähnlichen Fragestellung vor. Hier geht es unter anderem um Sprachförderung im Vorschulalter. Auftragnehmer der Studie war Jugendwohnen im Kiez e.V.. Der Jugendhilfeträger hat eine Kitabefragung im Rahmen der Pilotphase des Projektes „Vernetzung der lokalen Kitas und Eikitas im Reuterquartier“ durchgeführt. Im Folgenden fassen wir die für unsere Aufgabenstellung relevanten Kernaussagen und Ergebnisse kurz zusammenfassend:

Die Autor/innen, Viola Stöckel und Ingo Schudak, stellen ihrer Untersuchung zunächst Aussagen aus der Literatur voran, wonach ein Kind dann eine Wertschätzung seines kulturellen Hintergrundes erfährt, wenn es erlebt, dass seine Herkunftssprache ernst genommen wird. Dies fördere seine Identitätsentwicklung (a.a.O, S. 19). Sie zitieren in diesem Zusammenhang Forschungsergebnisse, wonach der frühe Erwerb von zwei oder mehr Sprachen im Kleinkindalter gewichtige Vorteile bringt:

- Mehrsprachige Kinder haben zwei oder mehr Wörter für Gegenstände und Gedanken.
- Das ermöglicht ihnen ein fließenderes, semantisch kreativeres und unabhängigeres Denken

- Im kognitiven Weltverstehen können sie verschiedene sprachliche Deutungsmuster nutzen und sich leichter in andere Denk- und Verhaltensweisen hineinversetzen.
- Sie besitzen das Potenzial, Aufgaben als Mittler zwischen Denkweisen, Kulturen, Gesellschaften und Religionen zu übernehmen.

Das ebenfalls von den Autor/innen zitierte Berliner Bildungsprogramm fordert daher,

- dass „es sich „lohnert“ muss, die zweite Sprache zu erlernen. „Ermutigt werden Kinder, wenn sie erleben, dass ihren sprachlichen Vorerfahrungen, ihren erstsprachlichen Kenntnissen und ihren Familiensprachen Respekt und Interesse entgegengebracht wird.“

Das Berliner Bildungsprogramm ist für alle Berliner Kitas verbindlich. Die Autor/innen bedauern allerdings, dass, im Gegensatz dazu, das didaktisch ausgefeilte Instrument des frühkindlichen Spracherwerbs, das „Sprachlerntagebuch“ von dem Kita-Personal oftmals nur „ungern“ oder „gezwungenermaßen“ eingesetzt wird. Dessen Gebrauch ist für Berliner Kitas bisher nicht verbindlich. (a.a.O., S. 21). Sprachförderung steht nach Auskunft der in dieser Studie befragten Erzieher/innen zwar an oberster Stelle bei den Schwerpunkten ihrer pädagogischen Arbeit, der Begriff bleibt jedoch vage. Die Bandbreite ihres Engagements reicht von in deutscher Sprache geführten Gesprächen mit den von ihnen betreuten Kindern bis zur systematischen Förderung beispielsweise durch das Sprachlerntagebuch oder anderer Programme und Materialien.

Rund elf Prozent des Kita-Personals im Kiez hat einen Migrationshintergrund. Die Autor/innen sehen darin ein „auffälliges Missverhältnis“, denn: „Stellen wir diese Zahl den zu begleitenden Kindern aus entsprechenden Elternhäusern gegenüber, ergibt sich ein Verhältnis von 1 : 6.“ (a.a.O., S. 22). Im Durchschnitt aller befragten Einrichtungen ermittelten sie eine Anzahl der Kinder mit Migrationshintergrund von 59 Prozent.

Für die Schulen und insbesondere den weiterführenden Schulen im Einzugsgebiet des örtlichen Quartiersmanagements wäre dieses Verhältnis, 1:6, von Pädagog/innen mit Migrationshintergrund zu Schüler/innen nichtdeutscher Herkunft ein gewaltiger Sprung. Derzeit bilden muttersprachige Lehrkräfte seltene Ausnahmen. Fachkräfte mit Migrationshintergrund trifft man an Schulen Neuköllns, wenn überhaupt, am ehesten in der Schulsozialarbeit.

Quintessenz aus den Interviews

Georg Krapp, Rektor des Albert-Schweitzer-Gymnasiums, sieht in der Zweisprachigkeit und in dem Migrationshintergrund der Mehrzahl seiner Schüler/innen eine große Chance für deren spätere Karriere. Im multikulturellen Zusammenhang können sie soziale Kompetenz entfalten und gewinnen dadurch das Potenzial von Mediatoren und Kulturmittler. Wichtig für den Lernerfolg ist die Wertschätzung gegenüber der Herkunftskultur.

Die an seiner Schule durchgeführten Umstellungen wie Ganztagsbetrieb und Öffnung für externe Fachkräfte insbesondere im Bereich der DaZ-Förderung zeigen Früchte. Im Vergleich zu früher bewältigt fast jede Schülerin und jeder Schüler das Probehalbjahr mit Erfolg.

DaZ versteht der Pädagoge als übergreifendes Fach, das verstärkt auch in den Naturwissenschaften eingebunden werden sollte. Für die zusätzliche Sprachförderung empfiehlt er neben Methodentraining vor allem Lesen, Übungen zum Leseverständnis und die „Verschriftlichung des Gelesenen“.

Götz Böhm, Mittelstufenleiter der Otto-Hahn-Oberschule, Gesamtschule, zeichnet ein eher optimistisches Bild von der Sprachkompetenz seiner Schülerinnen und Schüler. In jedem Fall hätten sich die Deutsch-Kenntnisse der neu in die Sekundarstufe I eingeschulten Jugendlichen im Vergleich zu den Vorjahren deutlich verbessert.

Der Mittelstufenleiter warnt vor einer „Überbetreuung“ und „Überstrapazierung“ der Schülerinnen und Schüler durch zusätzliche Deutsch-Förderkurse. Er möchte jetzt zunächst die Ergebnisse ihres aus dem Fachbereich Deutsch entwickelten Konzepts abwarten, um, nach der Zeit der praktischen Anwendung und Evaluation, gegebenenfalls nachzutun und es weiterzuentwickeln.

Catrin Schwarz-Herbst, Konrektorin der Gemeinschaftsschule, Campus Rütli, sieht das größere Problem nicht in der Alltagssprache, sondern in der Fachsprache. Hier tun sich für die Schüler/innen die meisten Lücken auf. Auch würden die Schüler/innen beim Mittleren Schulabschluss meist nicht an Deutsch, sondern an Mathematik scheitern. Problematisch im Vergleich zur Sprachbildung sei außerdem das zum Teil stark auffällige Verhalten der Schüler/innen. Unterstützung bei der Sprachförderung erhält die Schule derzeit durch zwei Kolleg/innen mit insgesamt 26 Wochenstunden. Diese Stellen werden über das Modellprojekt der Bund-Länder-Kommission FöRMig, Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, finanziert. Schwarz-Herbst wünscht, dass frühzeitig und bereits in den Kitas Logopäd/innen mögliche sprachliche Defizite erkennen und behandeln.

Angelika Weck, Beratungslehrerin der Adolf-Reichwein-Schule, Sonderpädagogisches Förderzentrum

Angelika Weck gibt vor allem Tipps für Praxis. So sollte nach Einschätzung der Beratungslehrerin generell das „sinnentnehmende Lesen“ zentraler Lernschwerpunkt in der Sprachbildung sein. Essentiell sei, den Wortschatz zu erweitern. Sie empfiehlt, den Schüler/innen kurze Texte lesen und sie anschließend Fragen über den Inhalt nach Multiple-choice-Verfahren beantworten zu lassen. Um den gewünschten Trainingseffekt zu erzielen, sollte jeweils eine bestimmte Struktur beibehalten werden.

Dagmar Hübner, Klassenlehrerin einer 5.Klasse an der Franz-Schubert-Schule, schätzt an dem Einsatz der externen DaZ-Lehrkraft vor allem deren Vielseitigkeit und deren im Vergleich zum regulären Unterricht größeren Freiheit im Lehrangebot. Derzeit kann sie in ihrer Klasse vier DaZ-Stunden gemeinsam mit ihrer Klassenlehrerkollegin anbieten. Diese Zusatzstunden führen sie mit ausgewählten Schüler/innen parallel zum Fachunterricht durch. Ihr Verständnis von DaZ hätte sich dahingehend gewandelt, als sie diesen Unterricht heute fächerübergreifend begreifen. Hübner sagt: „DaZ ist im Prinzip alles“. Die Pädagogin bedauert, dass bevorzugt DaZ-Stunden für Vertretungen geopfert würden. Aktuell werden die Lehrpläne im Rahmen der Gemeinschaftsschule Campus Rütli schulübergreifend aufeinander abgestimmt.

Gesprächsrunde mit ehemaligen Schüler/innen der Franz-Schubert-Schule

Sechs Schüler/innen und ehemalige Teilnehmer/innen des Sprachförderprojektes an der Franz-Schubert-Schule kamen zu unserem Erfahrungsaustausch in einer Neuköllner Pizzeria. Die Schüler/innen besuchen die 8. Klassen verschiedener weiterführender Schulen. Sie stimmen darüber überein, dass sie in ihrer Grundschule gut auf die Fertigkeit des Lesens von unterschiedlichen Texten vorbereitet wurden. Auch das Präsentieren von Ergebnisse würden sie im Vergleich zu ihren neuen Mitschüler/innen meist besser beherrschen. Lesen und Präsentationstechniken werden an ihren neuen Schulen teilweise und im Vergleich zur Grundschule seltener geübt, was die meisten von ihnen bedauern. Von der Grundschule hätten sie sich eine noch bessere Vorbereitung bei der Rechtschreibung und Grammatik gewünscht.

Sprachförderung im Kiez

DaZ und Sprachförderung wird von allen Interviewpartner/innen als Querschnittsaufgabe aufgefasst. Hier ist in den vergangenen Jahren vieles in Bewegung geraten. Die befragten weiterbildenden Schulen reagieren mit neuen Konzepten und unterschiedlichen Programmen auf Sprachdefizite bei ihren neu aufgenommenen Schüler/innen. Die Bildungseinrichtungen öffnen sich insgesamt nach außen und binden externe Fachkräfte zur Unterstützung ein. So hatte allein das Albert-Schweitzer-Gymnasium zwischenzeitlich bis zu 38 externe Coaches beschäftigt, die über Stiftungen und später über das Programm Soziale Stadt unterstützt wurden.

Andere Schulen haben an dem Modellprogramm FörMig (Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund) teilgenommen. Leitgedanke dieser bundesweiten Förderung ist es, Bildungsbenachteiligung abzubauen durch die Entwicklung einer „durchgängigen Sprachbildung“ für alle Fächer von der Schulanfangsphase bis zur Berufsausbildung. Das Programm setzt auf die Kooperation von Schulen, Kitas und Migranteneltern sowie den Aufbau von Bildungsnetzwerken. Derzeit wird das Anschlussprogramm „FörMig-Transfer“ in Berlin durchgeführt, das unter anderem Qualifizierungsmaßnahmen für Lehrkräfte beinhaltet.

Grundschulen setzen Lesepatzen ein oder holen sich Unterstützung durch Projekte wie Theatergruppen und andere Initiativen, die im Freizeitbereich die Sprachbildung der Schülerinnen und Schüler fördern. Nicht zuletzt zählt hierzu die von beiden Autor/innen durchgeführten AGs und Kurse.

Ein entscheidender Vorteil der Sprachförderung durch externe Fachkräfte liegt nach Einschätzung der befragten Expert/innen in dem größeren Freiraum ihres Angebotes. Sprachkompetenz wird in der Freizeit der Schüler/innen spielerisch und in jedem Fall ohne den Druck von Benotung und ständigem Abgleich mit dem Lehrplan vermittelt und erweitert.

In der Franz-Schubert-Schule findet zusätzliche Sprachförderung durch eine externe Fachkraft seit 2005 statt, seit 2007 durch die Pädagogin und Co-Autorin dieser Studie. Dafür steht ihr ein eigener Raum zur Verfügung. Sprachförderung bietet sie für unterschiedliche Leistungsniveaus an. Die Rektorin und die Fachlehrer/innen kennen ihre Kurse, laden die Fachkraft zu Elternabenden ein, schreiben Eltern an und empfehlen einzelnen Kindern die von ihr angebotenen AGs. Auch von den Schüler/innen selbst wird die Kursleiterin angesprochen, weil beispielsweise Geschwisterkinder früher bereits an einer ihrer AGs teilgenommen hatten. Die Fachkraft möchte die Elternbeteiligung ausbauen. Schon jetzt ist eine Veranstaltung geplant, bei der die Kinder im Kurs erarbeitete Texte, Plakate und Sketche ihren Eltern vorstellen.

In der Elbe-Schule ist das Angebot der zusätzlichen Sprachförderung im Vergleich Neuland. Der Kursleiter hatte dort im vergangenen Jahr sein Angebot ebenfalls bereits durchgeführt. Dieses Projekt hatte im Vergleich jedoch einen deutlich schmaleren Rahmen. Die Fachkraft bietet gegenwärtig als Nachmittags-AG eine „Lese- und Schreibwerkstatt“ für leistungstärkere Schüler/innen der drei 6. Klassen an. Die Teilnehmer/innen werden vor allem durch die Beschäftigung mit unterschiedlichen Textgenres mit den Anforderungen der weiterbildenden Schulen vertraut gemacht. Darüber hinaus führt sie unterrichtsbegleitend und in Abstimmung mit den Klassen- und Deutschlehrer/innen Kurse für ausgewählte, eher leistungsschwächere Schüler/innen durch.

DaZ – ein vielseitiger und dehnbarer Begriff

In Berlin werden derzeit rund 700 Vollzeitstellen für den Förderunterricht Deutsch als Zweitsprache (DaZ) eingesetzt, davon rund 650 Stellen für die Sprachförderung in den

allgemein bildenden Schulen. Vor allem Grund- und Förderschulen profitieren hiervon. Auf sie entfallen rund 70 Prozent des Kontingents. Diese Zahlen stammen aus dem Schuljahr 2007/2008 (Abgeordnetenhaus, Drucksache 16/10738 vom 19.07.2007, Antwort des Senats von Berlin auf eine Kleine Anfrage). Begünstigt werden außerdem Maßnahmen und Programme wie die VHS-Mütterkurse, FörMig und das Projekt Stiftung Mercator. „Ausschlaggebend für die Zuteilung der Stellen an die einzelnen Regionen ist der Anteil der Schülerinnen und Schüler nichtdeutscher Herkunft,“ so die Stellungnahme der Senatsverwaltung. Das zur Verfügung stehende Stundenkontingent wird auf Grundlage der schuleigenen Förderkonzepte durch die Schulaufsicht aufgeteilt. Die Schulanfangsphase und die Jahrgangsstufen 7 und 8 werden besonders berücksichtigt. Wie der Senat in seiner parlamentarischen Antwort weiter ausführt, verteilt jede begünstigte Schule ihre DaZ-Stunden eigenverantwortlich je nach Erkenntnissen der Lehrkräfte über den Sprachförderbedarf der Schülerinnen und Schüler. „Das jeweilige Sprachförderkonzept, das sich an standardbezogenen Bedingungen ausrichtet, umfasst das Verfahren der Bedarfsermittlung und davon abgeleitet den inhaltlichen und zeitlichen Umfang der Förderung.“ Dabei dürfen, auch das stellt die Senatsverwaltung an dieser Stelle klar, diese Stunden „nur anteilig für Vertretungsunterricht herangezogen werden.“

Die Zielgruppe des Förderunterrichts ist eindeutig. Er richtet sich, so die Autorin Susan Boehrer, an „Kinder nichtdeutscher Erstsprache, die in Deutschland geboren sind oder schon mehrere Jahre mit ihren Eltern in der Bundesrepublik leben“ (Boehrer, 2004, S. 4). Der Begriff „DaZ“ hingegen wird in der Literatur weniger präzise und eher weit gefasst als „ganzheitlich“ und „pionierhaft“ für „neues Lernen“. So fragt die Autorin: Wo sonst sind Lehrkräfte „methodisch so frei, dass sie das Wesen und die (sprachlichen) Bedürfnisse jedes einzelnen Schülers explizit einbeziehen und sie die Inhalte mitbestimmen lassen könnten?“ (a.a.O., S. 5). Nonverbale Kommunikation und das „unabdingbare chaotische Tal des Spracherwerbsprozesses“ (a.a.O., S. 12) gehören zu den Charakteristiken von DaZ. „Die Schüler sollen miteinander in Kontakt kommen und kommunizieren, wobei die ‚fehlerhafte‘ Interimssprache nicht unterdrückt wird.“ (a.a.O., S. 18 ff.). Prinzipien wie offener Unterricht und selbstgesteuertes Lernen weisen der Lehrkraft die Rolle eines „Lernberaters“ zu. Der DaZ-Unterricht könnte, so Boehrer, „eine Vorreiterrolle im Vergleich zu vielen anderen Fächern“ übernehmen: Er sei „für eine neue Lernkultur geradezu prädestiniert“. Er wendet sich von der Stofforientierung ab und hin zu den Interessen der Schüler mit ihren jeweiligen Lebenswelten, zur Methoden- Sozial- und Selbstkompetenz.

Für die Autorin Petra Szablewski-Cavus besteht das hervorragende Merkmal für das „Konzept Zweitsprache“ darin, „dass die zu erwerbende Sprache in der sprachlichen Umgebung gelernt wird, in der die Sprache im gesellschaftlichen Alltag, im Arbeitsleben und in Bildungszusammenhängen gesprochen wird.“ (Kaufmann, Zehnder, 2007, S. 1). In diesem Zusammenhang zitieren die Mitherausgeberin Susan Kaufmann und ihre Co-Autorin Alexa Rathgeber in ihrem gemeinsamen Aufsatz Ausschnitte aus den Ergebnissen der Internationalen Deutschlehrgangstagung in Graz vom August 2005: „Kompetenzen in der deutschen Sprache dürfen vor allem in der schulischen Aus- und Weiterbildung nicht weiter mit den landläufigen Kriterien von Korrektheit in Rechtschreibung und Grammatik beurteilt werden. Verschiedene Stufen von Deutschkompetenzen sind wahrzunehmen, zu würdigen und darauf aufzubauen.“ (a.a.O. S. 49 ff.) Und: „Die Herkunftssprachen müssen seitens der Aufnahmegesellschaft gefördert werden, da diese Sprachen ein wertvolles Potenzial für die Aufnahmegesellschaft bilden, einen substanziellen Beitrag zu der vom Europarat geforderten Mehrsprachigkeit liefern und für die migrierte Person einen wichtigen identitätsstiftenden Faktor bedeuten.“ (vgl. Boehrer, 2007, S. 17 ff., zu Empfehlungen der Kultusministerkonferenz von 1996)

Für Schüler/innen am Übergang zur Sekundarstufe I stellt allerdings weniger das „Sprachbad“ in der Alltagssprache als vielmehr die Vertrautheit mit der Bildungssprache die besondere Herausforderung dar, die für ihre weitere Schulkarriere substanziell ist. Aus diesen Überlegungen heraus setzt sich an den Schulen zunehmend die Erkenntnis durch,

DaZ nicht mehr als „Defizitfach“, sondern als Querschnittsaufgabe zu begreifen. Eine Sensibilisierung für die durchgehende und fächerübergreifende Sprachförderung ist nach Beobachtung der Autor/innen in Gang gesetzt und sollte nicht zuletzt durch zusätzliche Sprachförderangebote, wie sie über das Programm Soziale Stadt initiiert werden können, ausgebaut werden.

Verbundprojekt – Bedarf von drei Grundschulen im Quartier

Diesen besonderen Förderbedarf ihrer Schülerinnen und Schüler am Übergang zu den Ober- und weiterführenden Schulen sehen auch die Leiter/innen und Fachlehrer/innen der drei an dem Angebot der Kursleiter/innen interessierten Schulen: Elbe-, Franz-Schubert- und Theodor-Storm-Schule.

In einem Planungsgespräch mit der Schulleitung der Theodor-Storm-Schule, Margret Walz und Barbara Müsch am 12.11.'09 in Räumen der Schule, machten die verantwortlichen Pädagoginnen deutlich, dass sie vor allem an die Förderung der leistungsstärkeren Schülerinnen und Schüler interessiert sind. Diese möchten sie „fit machen“ für die weiterführenden Schulen. Gerade die für Gymnasien oder Realschulen empfohlenen Kinder müssten bei der regulären Sprachförderung oft zurückstecken. Die Förderung und insbesondere die DaZ-Stunden würden in der Regel den lernschwächeren Kindern zugute kommen. Sie sind eher an den bestehenden Sprachdefiziten ausgerichtet. Mit dem zusätzlichen Sprachförderprojekt möchte die Schulleitung „die Starken stärken“.

Dass dieser Ansatz der zusätzlichen Sprachförderung richtig ist und weiterhin gewünscht wird, bestätigen auch die Rektorin der Franz-Schubert-Schule, Andrea Schenn, und der Konrektor der Elbe-Schule, Matthias Goldbeck-Löwe, in dem gemeinsamen Auswertungsgespräch zu den laufenden Sprachförderkursen am 3.12.'09 in den Räumen der Franz-Schubert-Schule. An der Gesprächsrunde nahmen außerdem die beiden Kursleiter/innen und für das Quartiermanagement Reuterplatz Pinar Öztürk teil. Fazit der Auswertung ist: Beide Schulen sind an der Fortführung, der weiteren Vernetzung und der Intensivierung der zusätzlichen Sprachförderung an der Schwelle zu den weiterführenden Schulen durch die beiden Kursleiter/innen interessiert. Der genaue Bedarf der an dem geplanten Verbundprojekt beteiligten Schulen wird von der jeweiligen Schulleitung noch schriftlich formuliert und im Zuge der Antragsstellung eingereicht.

Folgerungen aus bisherigen Projekten

Der Übergang von der Grundschule zur Oberschule ist entscheidend für die gelingende Bildungsbiographie. Daher sollte Sprachförderung gerade hier kontinuierlich und systematisch angeboten werden. Bestehende Sprachförderprojekte an den Kiez-Schulen sollten weitergeführt beziehungsweise stärker noch als bisher im Schulalltag verankert werden. Die beteiligten Fachkräfte tauschen ihre Erfahrungen und Ideen aus und führen neben ihren eigenen Projekten gemeinsame Veranstaltungen der Schulen durch. Eltern, vorwiegend Migrant/innen, werden gezielt angesprochen und zur Teilhabe angeregt, denn letztlich kann Sprachbildung nur gelingen, wenn die Eltern daran mitarbeiten. Es gilt ihnen verstärkt zu vermitteln, dass die Erstsprache ebensolche Wertschätzung erfährt wie die Zweitsprache.

Inhaltlich ergeben sich für die Sprachförderung am Übergang zur Oberschule folgende Konsequenzen:

- Das Angebot sollte noch zielgerichteter durchgeführt werden. Schwerpunkt soll künftig das Üben von Textverständnis sein. Hier sollten auch fächerübergreifende Texte einbezogen werden.

- Verstärkt sollte geeignetes Testmaterial einbezogen werden, das sich mit der Frage beschäftigt: Wodurch lässt sich überprüfen, wie fit die teilnehmenden Kinder in Deutsch als Zweitsprache sind? Hier könnte FörMig wichtige Impulse geben, in dessen Rahmen bereits ein wertvolles Diagnoseinstrument geschaffen wurde.
- Hauptziel der zusätzlichen Sprachförderung ist und bleibt: Sie soll Spaß machen! Die Kinder erfahren eine Verbesserung ihres Sprachvermögens durch interessante, ihre Lebenswelt betreffende und spielerische Angebote.
- Mustern von Ausgrenzung gilt es entgegenzuwirken, indem der Blick auf die Ressourcen und nicht auf die Defizite der Schüler/innen gelenkt wird. Die Kursleiter/innen haben hierbei Vorbildfunktion für die Kinder.
- Ein „Sprachvorbild“ muss sich um einen variationsreichen sprachlichen Input bemühen, damit die Schüler/innen ein höheres Sprachniveau erreichen können.
- Interessante Inhalte und Fragestellungen sind Voraussetzung für intensives Sprachlernen. So gilt es, auch grammatikalische Regelstrukturen nicht losgelöst vom Inhalt zu betrachten.
- Es sollten Lernaufgaben gefunden und eingesetzt werden, die ein möglichst authentisches Sprachhandeln erfordern, zum Beispiel als interviewender Reporter, als Stadtteilführer oder in Rollenspielen
- Vermehrt sollten die externen Fachkräfte Präsentationstechniken mit den teilnehmenden Schüler/innen einüben. Die Projektergebnisse werden von den Schüler/innen dann selbst dokumentiert.

Durch den Austausch auch im Rahmen dieser Konzepterstellung begeben sich die Autor/innen und Kursleiter/innen zugleich auf die Suche nach der Best Practice, um sie dem jeweiligen Bedarf der beteiligten Schule anpassen zu können. Je nach Projektfortschritt und Offenheit der Schulen wird hierbei auch ausprobiert und mit unterschiedlichen Ansätzen und Programmen experimentiert. Wichtig für den Erfolg und für die Verstetigung der zusätzlichen Sprachförderung ist in jedem Fall eine Verzahnung der durchführenden Fachkräfte und eine enge Zusammenarbeit mit den verantwortlichen Fachlehrer/innen und mit der Schulleitung. Verstärkt wird außerdem um die Mitarbeit der Eltern der teilnehmenden Schüler/innen geworben und für die Vernetzung nach weiteren geeigneten Kooperationspartnern im Kiez gesucht. Eine Intensivierung des Austausches mit Initiativen wie beispielsweise der Elternaktivierung wird angestrebt.

Resümee

Die beiden Fachkräfte und Autor/innen dieser Studie empfehlen eine Ausweitung des Sprachförderangebotes über die in diesem Jahr erreichten zwei Kiez-Schulen hinaus. Entsprechend haben sie ihren neuen Antrag auf Förderung als Verbundprojekt formuliert. Bei der von ihnen durchgeführten zusätzlichen Sprachförderung sollen weitere Grundschulen des Einzugsgebietes einbezogen werden. Neben der bereits erreichten Franz-Schubert- und der Elbe-Schule, die an der Fortführung beziehungsweise Intensivierung des Angebots interessiert sind, hat auch die Theodor-Storm-Schule bereits Bedarf an zusätzlicher Sprachförderung, wie sie die Fachkräften anbieten, angemeldet. Nach Vorstellung der Schulleitung sollten insbesondere die leistungsstärkeren Schüler/innen zusätzlich gefördert werden, um sie verstärkt auf den Übergang zu den weiterführenden Schulen vorzubereiten. Die ebenfalls angefragte Rixdorfer-Schule hielt sich zum Zeitpunkt dieser Konzepterstellung und des neuen Projektantrags durch Fachkräfte noch bedeckt.

Wünschenswert wäre eine zusätzliche Sprachförderung auch für die Jahrgangstufen 1 bis 4. Für diese erweiterten Angebote müssten dann allerdings weitere Fachkräfte gewonnen werden. Nicht zuletzt wäre ein erheblich höheres Förderbudget zu beantragen. Zunächst gilt die Konzentration des geplanten Verbundprojekts den Jahrgangsstufen 5 und 6 und damit der Zielgruppe, die die beiden Kursleiter/innen bisher schon unterstützt haben.

Literatur und links

Helga Boehrer, Deutsch mit Spaß und Spiel, Basiswissen und Praxismaterial DaZ, Stuttgart, 2004

Alexander Bognerm, Beate Littig, u.a. Hrsg., Das Experteninterview: Theorie, Methode, Anwendung, Wiesbaden, 2005

W. D. Brosi, K. Hembach, u.a., Expertengespräche – Vorgehensweise und Fallstricke, Arbeitspapier Nr. 1, Trier, 1981

Michael Meusel, Ulrike Nagel, ExpertInneninterview: Zur Rekonstruktion spezialisierten Sonderwissens, Wiesbaden, 1994

Susan Kaufmann, Erich Zehnder u.a. Hrsg., Fortbildung für Kursleitende Deutsch als Zweitsprache, Bd.1, Ismaning, 2007

Abgeordnetenhaus Berlin, 16. Wahlperiode, Drucksache 16/10736 vom 19.07.2007, Antwort des Senats von Berlin auf eine Kleine Anfrage Download: ka16-10736.pdf, 2007

Berliner Beiträge zur Integration und Migration, Berufliches Qualifizierungsnetzwerk für Migrantinnen und Migranten Berlin (BQN Berlin), Hrsg., Dokumentation zur Fachtagung „Schulprogrammentwicklung und Sprachförderung – Bildungspolitische Herausforderungen“, 21. Juni 2006 Berlin, www.integrationsbeauftragter-berlin.de

Viola Stöckel, Ingo Schudak, Vernetzung der lokalen Kitas und Eikitas im Reuterquartier, 2007, www.reuter-quartier.de/uploads/media/kitabefragung.pdf
<http://www.ohs-berlin.de/index.php/fachbereiche/deutsch>

Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport, Hrsg., 2006, Bildung für Berlin, Schulentwicklungsplan für die Jahre 2007 bis 2011, www.berlin.de/sen/bjs;

<http://www.adolf-reichwein-schule.com>,
(speziell zum differenzierten Deutschunterricht© http://www.adolf-reichwein-schule.com/index.php?option=com_content&view=article&id=12&Itemid=16

<http://www.ohs-berlin.de/index.php/fachbereiche/deutsch>

www.blk-foermig.uni-hamburg.de

Anhang

Protokolle und Gesprächsnotizen zu den Interviews mit:

Georg Krapp, Rektor des Albert-Schweitzer-Gymnasiums, am 03.09.'09,

Götz Böhm, Mittelstufenleiter der Otto-Hahn-Schule, Gesamtschule, am 21.09.'09,

Catrin Schwarz-Herbst, Konrektorin der Gemeinschaftsschule, Campus Rütli, am 24.09.09,

Angelika Weck, Beratungslehrerin der Adolf-Reichwein-Schule, Sonderpädagogisches Förderzentrum, am 30.09.'09

Dagmar Hübner, Leiter des Fachbereichs Deutsch der Franz-Schubert-Schule, am 06.10.'09 und das Protokoll zu dem Gespräch am 02.10.'09 mit ehemaligen KursteilnehmerInnen des Projektes an der Franz-Schubert-Schule

Beigefügt sind außerdem die Sachberichte der Projekte der KursleiterInnen aus dem Vorjahr: „Spezielle DaZ-Förderung für SchülerInnen der Elbe-Schule“, Projekt von Ulrich Falke sowie „Sprachförderung für Schüler der Franz-Schubert-Schule“, Projekt von Irmgard Spahn

Georg Krapp, Rektor des Albert-Schweitzer-Gymnasiums:

Georg Krapp sieht in der Mehrsprachigkeit der SchülerInnen mit Migrationshintergrund ein Potenzial, aus dem es zu schöpfen gilt, das noch allzu häufig brach liegt. Dieser Wert würde auch von den Schülern selbst häufig zu wenig wertgeschätzt. Sie würden mit ihrem muttersprachlichen Hintergrund in erster Linie Probleme verbinden. So beklagen sich beispielsweise türkische SchülerInnen bei ihm: „Wenn ich in der Türkei bin, bin ich der Deutsche und in Deutschland bin ich der Türke.“ Nach Erkenntnissen der Sprachforschung sei es wichtig, so Krapp, dass eine Ausgangssprache sehr gut beherrscht wird. Die Herkunftssprache der Eltern mit Migrationshintergrund würde an seiner Schule allerdings „durch die Bank weg“ niemand so gut beherrschen, dass er damit beispielsweise später Vorlesungen in der Universität verfolgen könnte. Der Anteil der Schüler nichtdeutscher Herkunft liegt im Albert-Schweitzer-Gymnasium bei rund 90 Prozent.

Seit einigen Jahren hat die Schule ihr Konzept der DaZ-Förderung erfolgreich umgestellt. Die halbjährige Probezeit, ab Eingangsklasse 7, bestehen heute rund 90% der SchülerInnen, zuvor scheiterten bis zu 25 Prozent der SchülerInnen an dieser Hürde.

Entscheidend hierfür war die Umstellung auf den Ganztags-Schulbetrieb mit regelmäßigem Förderunterricht, der inzwischen nicht mehr nur am Nachmittag stattfindet – wo er von den Schülern eher als Strafe und „Nachsitzen“ empfunden wurde – sondern integriert wird in den „Wochen-Strukturplan“. Zeitweise waren bis zu 38 externe „Coaches“ im Rahmen dieser intensiven Sprachförderungsinitiative beschäftigt. Die Förderung geschieht heute ausschließlich in Zeiten des Schulbetriebs. Auch auf Hausaufgaben verzichtet die Schule. Das ist eine Konsequenz aus der Erkenntnis, dass von Eltern häufig keine Unterstützung erfolgen kann. Diese Arbeit, so der Rektor, „muss von der Schule geleistet werden“. Die Coaches wurden bislang über die Mercator-Stiftung finanziert. Aktuelle sollen 3 volle Stellen für Lehrkräfte für diese Arbeit eingerichtet werden. Zur Zeit sind noch 14 Coaches an der Schule tätig, meist Studenten, die über Projekte von Soziale Stadt, QM Flughafenstraße, finanziert werden. Träger ist das Türkisch-Deutsche-Zentrum (TDZ).

Darüber hinaus beteiligte sich das Albert-Schweitzer-Gymnasium an verschiedenen Projekten. So kooperiert es beispielsweise mit dem Ethnologischen Museum in Berlin-Dahlem und mit der Initiative „Theater und Schule“.

Die Sprachförderung findet in drei Stufen statt: stärkere, mittlere und Besten-Förderung. In den Jahrgangsstufen 9 und 10 gibt es nur noch die mittlere und Besten-Förderung, die auch als „Experten-Teams“ bezeichnet wird. Die Einstufung erfolgt nach „LAL“, der Lernausgangsanalyse. Ziel der Schule ist es, Sprachförderung in allen Fächern durchzuführen. In diesem Zusammenhang erwähnt Krapp das Modell von Dr. Bastille, der

zuvor unter anderem an der Carl-von-Ossiewsky-Schule gelehrt hatte. Der Wissenschaftler hat Modelle entwickelt, mit deren Hilfe Sprachaktivierung auch in naturwissenschaftlichen Fächern forciert wird. Die Fachlehrer des Gymnasiums sollen eine entsprechende Schulung erhalten.

Defizite bei der Sprachförderung an Grundschulen erklärt Krapp vor allem als „Verlagerung der Probleme“. Er weiß um die häufig „rudimentären Sprachkenntnisse“, die die jungen, eingeschulten Kinder mitbringen. Sprachförderung müsste, so der Pädagoge, bereits in den Kitas einsetzen. Derzeit müssten die GrundschullehrerInnen in den ersten beiden Klassen häufig diese Defizite aufarbeiten, was zu Lasten des inhaltlichen Unterrichts ginge.

Für die Förderung beim Übergang zu weiterführenden Schulen empfiehlt er: Viel Lesen und Methodentraining. Die SchülerInnen sollten die Texte mit eigenen Worten „verschriftlichen“. Wichtig ist ihm außerdem „Teambildung“ für das soziale Lernen sowie Einübung von sozialer Kompetenz, die schon in der Bewerbungsphase und später im Berufsleben der heutigen SchülerInnen immer wichtiger wird. Schließlich gibt er noch einen konkreten Tipp für den Deutsch- bzw. DaZ-Unterricht: Er empfiehlt die Buchreihe „Klassiker neu geschrieben“.

Götz Böhm, Mittelstufenleiter der Otto-Hahn-Schule:

Götz Böhm stellt eine Verbesserung der Noten im Fach Deutsch bei den Bewerbern an seiner Schule in den vergangenen Jahren fest. Die Gesamtschule ist sechszügig, in der Mittelstufe sind pro Jahrgang bis zu 150 Schülerinnen und Schüler gemeldet. Je eine Klasse ist sportbetont, je eine Klasse ist Integrationsklasse. Die Oberstufe ist zweizügig mit Schülerzahlen von 40 bis 60. Rund 80 Prozent der Schülerinnen und Schüler der Otto-Hahn-Oberschule (OHO) haben einen Migrationshintergrund. In diesem Jahr hat sich die weit überwiegende Zahl der Schülerinnen und Schüler um einen Platz in der Schule beworben, rund 15 Schüler wurden der Schule zugewiesen.

Böhm schränkt allerdings ein, dass die insgesamt besseren Noten im Fach Deutsch nicht unbedingt den tatsächlichen Sprachkenntnisstand abbilden. Möglicherweise würde sich aber auch das größere Bemühen um Sprachförderung in den Grundschulen in diesen Ergebnissen widerspiegeln und bis in die Übergänge der weiterbildenden Schulen durchschlagen. Gleichzeitig stellt der Pädagoge einen Leistungs- bzw. Notenabfall im Vergleich zu den Vorjahren im Fach Mathematik fest.

Bislang seien die in der deutschen Sprache leistungsschwächeren SchülerInnen mit zusätzlichen DaZ-Angeboten gefördert worden. Mit der Note 5 im Fach Deutsch war die Teilnahme am „Wahlpflichtfach DaZ“ bislang obligatorisch. Diese SchülerInnen erhalten dann 4 zusätzliche DaZ-Stunden pro Woche.

Entscheidender als jede Förderung sei, so Pädagoge, für den Leistungs- und Lernerfolg der SchülerInnen die eigene Motivation. Zuviel Förderung könnte Böhm zufolge sogar eine „Überversorgung“ bedeuten, die dann an den SchülerInnen vorbeigeht. In diesem Zusammenhang spricht er von „Schulmüdigkeit“. Die zusätzlichen DaZ-Stunden wurden von den so geförderten SchülerInnen zum Teil als Strafe und Stigmatisierung empfunden.

Der Fachbereich Deutsch hat aktuell ein neues Konzept mit der Bezeichnung „Deutsch Plus“ entwickelt. Ziel ist, die SchülerInnen in ihrer Sprachkompetenz frühzeitig auf den mittleren Schulabschluss vorzubereiten. Durch Sprachstandstests werden verschiedene Niveau-Gruppen gebildet. Nur noch in Einzelfällen geschieht dann eine „Zuweisung“ in die DaZ-Gruppen. Die ab der 8. Klassenstufe gebildeten Angebote gliedern sich in „fortgeschritten, erweitert“ sowie in Grund- und Aufbaukurse.

In diesem Schuljahr wird hierbei eine hohe Flexibilität angestrebt, die auf die Eigenmotivation der SchülerInnen setzt. Die Erfahrungen sollen später ausgewertet und das Konzept gegebenenfalls entsprechend angepasst werden.

Zum Leistungsstand von SchülerInnen aus den einzelnen Grundschulen konnte oder wollte Böhm nicht eingehen. Für eine solche Bewertung sei auch das Einzugsgebiet der Schule im Norden Neuköllns zu groß. Auch hat er keine konkreten Wünsche an die Grundschulen, wie sie ihre SchülerInnen auf die weiterführenden Schulen möglichst optimal vorbereiten sollten. Er spricht in diesem Zusammenhang von einem „Kulturschock“ bei einigen Schülern aus dem Süden Neuköllns, die der Otto-Hahn-Schule zugewiesen wurden oder die sich wegen des sportbetonten Profils für die Schule entschieden haben.

Böhm weist darauf hin, dass sich mit dem auch architektonisch ansprechenden Neubau das Image der Schule, die in früheren Jahren beispielsweise von der BZ als die „schlimmste Schule Berlins“ beschrieben wurde, erheblich verbessert hat.

Catrin Schwarz-Herbst, Konrektorin der Gemeinschaftsschule, Campus Rütli:

In der Gemeinschaftsschule auf dem Rütli-Campus wird zur Zeit noch nach drei Konzepten gleichzeitig unterrichtet: Gemeinschaftsschule in Klasse 7 und 8, Rütli-Hauptschule und Heinrich-Heine-Realschule in den Klassen 9 und 10.

In den Hauptschulklassen ist die Frequenz mit 16-24 SchülerInnen pro Klasse deutlich niedriger als in den Realschulklassen mit 20-27 SchülerInnen. Dies habe zur Folge, so Schwarz-Herbst, dass unter Umständen ein Kollege mit „7 schwachen Schülern mehr erreicht als der Kollege mit 27 guten SchülerInnen“. Die Schule steht vor vielfältigen Problemen. So müsse häufig „2 Jahre Rückstand“ aufgearbeitet werden, die Klassen seien „zu groß“, „Schulhelfer (wurden) gestrichen“. Zudem sei die Personalausstattung durch Krankheit und Fortbildung nicht ausreichend und belaste die Kollegen sehr, „der beste Lehrer nutzt nichts, wenn er verschlissen wird“.

Eine siebte Klasse hat den Lernstandtest LAL im Fach Deutsch durchgeführt. Das Ergebnis zeige eine Gaußsche Normalverteilung. Im Vordergrund stehe das auffällige „Verhalten“ der SchülerInnen und nicht so sehr ihre Sprachbildung, so Schwarz-Herbst. Das Problem sei auch nicht die Alltagssprache, sondern die Fachsprache. Die Konrektorin verweist auch darauf, dass der Mittlere Schulabschluss „MSA meist nicht an Deutsch, sondern an Mathematik scheitert“.

Als sehr hilfreich beurteilt die Pädagogin die Unterstützung von FörMig durch 2 KollegInnen mit 26 Wochenstunden, die nicht fachgebunden sind. Dies könne noch mehr sein, der Bedarf sei da. Bereits in den Kitas müssten frühzeitig LogopädInnen sprachliche Defizite erkennen und behandeln.

Des weiteren sieht Schwarz-Herbst „Entwicklungslücken nicht als Migrationsproblem (sondern als) soziales Problem“ und hebt die Bedeutung des Spielens in der Familie für die geistige und soziale Entwicklung des Kindes hervor, indem sie beklagt „es wird (in den Familien) nicht gespielt“.

Für die Konrektorin stehen bei ihren SchülerInnen weniger die Defizite in der Sprachbildung im Vordergrund als vielmehr deren auffälliges Verhalten.

Angelik Weck, Beratungslehrerin der Adolf-Reichwein-Schule, Sonderpädagogisches Förderzentrum:

Angelika Weck ist mit 6 Stunden an der Gemeinschaftsschule tätig. Sie ist Beratungslehrerin, testet die SchülerInnen und stellt ihren Förderbedarf fest.

Die Sonderschulpädagogin hebt hervor, dass das „sinnentnehmende Lesen“ ein zentraler Lernschwerpunkt in der Sprachbildung sein solle. Zudem sei der „Wortschatz ganz gering, Erweiterung ganz wichtig“. Ein Hamburger Lernstandtest für die 3. und 4. Klasse wurde durchgeführt in einer 7. Klasse. Niemand, so Weck, habe den höchsten Stand erreicht.

SchülerInnen müssten viel mehr kurze Texte lesen und anschließend Fragen über den Inhalt nach multiple-choice Verfahren beantworten. Wichtig sei, eine bestimmte „Struktur“ beizubehalten, um so einen „Trainingseffekt“ zu erzielen, beispielsweise links kurzer Text, rechts Fragen dazu. Auch „Bilderschichten“ eigneten sich gut, um eine Struktur vorzugeben, riet die Pädagogin.

Die Lesefähigkeit ermittelt Weck mit dem Schulleistungstest SLS 5-8. Hier wird die Geschwindigkeit des Lesens festgestellt, die SchülerInnen müssen einfache Thesen beurteilen nach „wahr“ oder „falsch“ und dabei eine möglichst hohe Anzahl schaffen.

Die Beratungslehrerin hat sehr bereitwillig Arbeitsmaterial zur Verfügung gestellt und ist gerne zur weiteren Unterstützung bereit.

Dagmar Hübner, Fachbereichsleiterin der Franz-Schubert-Schule:

Dagmar Hübner erinnert in dem Interview zunächst an den Beginn der Kooperation mit der externen DaZ-Fachkraft. Ziel sei ursprünglich gewesen, vor allem die leistungsschwächeren Kinder für die Oberschule fit zu machen. Erst im zweiten Schritt entwickelten die Lehrkräfte gemeinsam die Idee, mehr Unterstützung auch den leistungsstärkeren SchülerInnen zukommen zu lassen und sogar eine Art von Begabtenförderung anzubieten. Diesen SchülerInnen sollte damit der Übergang zu den weiterführenden Oberschulen erleichtert werden.

Den großen Vorteil in der Arbeit der externen Fachkraft liegt in ihrer im Vergleich zum regulären Lehrbetrieb größeren Freiheit ihres Angebots. So hätte sie die Möglichkeit, andere Formen und andere Themen aus unterschiedlichen Bereichen auszuprobieren. Die FachlehrerInnen hingegen seien in ihrer Experimentierfreude häufig allein schon durch den strikten und für sie verbindlichen Lehrplan eingeschränkt. Von dem zusätzlichen Angebot der externen Fachkraft wünscht sich die Lehrerin Coaching der SchülerInnen im freien Sprechen sowie kleinere eigenständige Projekte, Plakat-Gestaltung samt Präsentation und Methodentraining. Außerdem regt sie an, Exkursionen mit den Kindern durchzuführen. Vorstellbar seien beispielsweise auch Interviews mit Passanten auf der Straße mit Mikrofon und der anschließenden gemeinsam Auswertung der Beiträge. Im Regelunterricht würden sich derartige Initiativen kaum durchführen lassen, da sie sehr viel Zeit kosten. Das Gleiche gelte für Referate von SchülerInnen, die aufwendig vorbereitet werden müssten. Diese Zeit würde dann beispielsweise für die Vorbereitung von Klassenarbeiten verloren gehen. Vor allem aber sollte das externe Angebot den Kindern Freude machen. Das sei bei dem Angebot der Fachkraft der Fall. Mit ihr und ihrem Angebot ist die Deutschlehrerin sehr zufrieden.

Hübner ist gleichzeitig Klassenlehrerin einer 5 Klasse. Alle ihre Schülerinnen und Schüler haben einen Migrationshintergrund. Sie berichtet in diesem Zusammenhang von dem zuvor einzigen deutschen Mädchen, das allerdings inzwischen ab der 5. Klasse auf ein Früh-

Gymnasium gewechselt ist. Die begabte Schülerin hätte sich in der Klasse auch nicht mehr richtig wohl gefühlt, vor allem die Jungen seien ihr zu ruppig gewesen.

Derzeit kann die Lehrerin in ihrer Klasse nach dem vom Bezirksamt aufgeschlüsselten Stundenpool vier DaZ-Stunden pro Woche anbieten. Zusammen mit ihrer Klassenlehrerkollegin hat sie sich für eine Aufteilung dieser Stunden parallel zum weiteren Stundenplan entschlossen. So finden DaZ-Stunden für ausgewählte SchülerInnen beispielsweise gleichzeitig zu dem naturwissenschaftlichen Unterricht statt. Grundsätzlich könnten DaZ-Stunden parallel zu anderen Fächern sowie klassenübergreifend und klassenstufenübergreifend angeboten werden. Ihr Verständnis von DaZ hat sich im Laufe der Zeit gewandelt. Sie sagt heute, dass DaZ und die Sprachfertigkeiten generell in beinahe jeder Schulstunde geübt werden können. Daraus zieht sie und ihre Kollegin die Konsequenz, ausgewählte Kinder etwas im Nawi-Unterricht dadurch in ihrer Sprachkompetenz zu fördern, indem sie sich zu einzelnen SchülerInnen setzt und sie unterstützt, wenn sie Verständnisfragen haben. „DaZ ist im Prinzip alles“, sagt Hübner. Allerdings würde sie, wenn sie mit einzelnen Kindern arbeitet, diese stärker als gewöhnlich sprachlich korrigieren.

Gleichzeitig bedauert sie, dass bevorzugt DaZ-Stunden gestrichen würden, wenn LehrerInnen ausfallen und für deren Vertretung gesorgt werden müsste. Zusätzliche LehrerInnen für den DaZ-Unterricht gibt es an der Schule nicht.

Aktuell besteht bei der Organisation der Lehrpläne die zusätzliche Schwierigkeit, dass durch das Projekt der Gemeinschaftsschule des Campus Rütli im Team eine „Partitur“ festgelegt wird, mit dem Ziel, die Übergänge zur Oberschule fließender zu gestalten. Dadurch soll ein Standard an Vorkenntnisse der SchülerInnen festgelegt werden. Schwierig wird es aber immer dann, wenn zuvor nicht eingeplante Lehreinheiten durchgeführt würden und damit Fachunterricht ausfällt wie beispielsweise aktuell durch „Trainingswochen“ oder durch Projektarbeiten.

Schon jetzt würde sie sich von KollegInnen verschiedener Oberschulen gelegentlich die Kritik anhören müssen, dass die LehrerInnen an den Grundschule ständig nur Projekte durchführen und dadurch beispielsweise versäumen würden, mit ihren SchülerInnen Textverständnis einzuüben.

Nachdenklich wirft die Lehrerin am Ende des Gesprächs die Frage auf, wie Kinder eine weitere Sprache wie Englisch erlernen sollen, wenn sie weder ihre Muttersprache noch Deutsch als ihre Zweitsprache richtig beherrschten.

Gesprächsrunde mit ehemaligen SchülerInnen der Franz-Schubert-Schule

Ich, Irmgard Spahn, habe mich mit den ehemaligen TeilnehmerInnen meiner Sprachförderkurse an der Franz-Schubert-Schule in einer Pizzeria getroffen. Die SchülerInnen, jetzt in der 8.Klasse, waren spontan sofort bereit, mir von ihren Erfahrungen an der Oberschule zu berichten und haben das Treffen eigenständig und kurzfristig organisiert.

Es kamen sechs SchülerInnen, von denen heute zwei SchülerInnen das Albert-Schweitzer-Gymnasium, zwei die Carl-von-Ossietzky-Oberschule (Gesamtschule), eine Schülerin die Otto-Hahn-Schule (Gesamtschule) und eine weitere die Heinrich-Heine-Realschule (Gemeinschaftsschule/Campus Rütli) besuchen. Sie tauschten sich untereinander und mit mir zusammen über ihre Schwierigkeiten und Erfolge beim Schulwechsel aus. Speziell ging es hierbei um die sprachlichen Anforderungen.

Bis auf eine Schülerin fühlen sich alle an ihrer Schule wohl. Vor allem die SchülerInnen der Carl-von-Ossietzky-Oberschule betonen, dass sie jetzt „viel bessere Noten“ haben.

Auf meine Frage, ob es ihnen Probleme macht, die Texte in den verschiedenen Fächern zu verstehen, antworteten alle mit einem entschiedenen „nein“. Die Runde berichtet aber übereinstimmend von KlassenkameradInnen, die extrem schlecht lesen könnten. In dieser Hinsicht hätte ihre Grundschule sie gut vorbereitet. „In der Grundschule wurde viel mehr gelesen, jetzt lesen (wir) voll wenig“, sagen die GymnasiastInnen, was sie bedauern. Die GesamtschülerInnen sehen das auch so, finden das Wenigerlesen aber gut.

Auf dem Albert-Schweitzer-Gymnasium werde verstärkt die Methode der Präsentation angewendet. Die SchülerInnen haben Spaß dabei, registrieren jedoch, dass viele der KlassenkameradInnen damit Schwierigkeiten haben: „Die schreiben viel zu klein, man kann es gar nicht lesen.“ Und statt das Wichtigste zusammenzufassen, würden sie alles abschreiben. Freier Vorträge und Präsentationstechniken werde bei ihnen nicht so häufig praktiziert, berichten die SchülerInnen aus den anderen Schulen. Alle GesprächspartnerInnen sind der Ansicht, dass in der Grundschule mehr Rechtschreibung und Grammatik geübt werden sollte.

Eine Schülerin hat das Probehalbjahr auf dem Albert-Schweitzer-Gymnasium nicht bestanden und räumt selbstkritisch ein, sie habe auf die Grundschullehrer und deren Empfehlung hören sollen.